

Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 18 (1912)

Artikel: Die Reise Karl Stettlers Stettlers zum Berner Regiment in piemontesischen Diensten : 1794
Autor: Türlér, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-128676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Reise Karl Stettlers zum Berner Regiment in piemontesischen Diensten. 1794. *)

Im Laufe des Sommers war jetzt die Nachricht eingekommen, das Regiment Rochmondet, bey welchem mein Onkel, Bruder, Vetter Gottlieb und Freund Albrecht Stettler standen, liege demahl in einem Lager am Fuße des Kleinen Bernhardsberges, nicht weit von der Schweizergrenze. Da erweckte nicht sowohl das Verlangen nach dem Wiedersehen der Verwandten und Freunde, als vielmehr eine leidenschaftliche Neigung für das Kriegerleben, und der Wunsch, von dem Gebirgskrieg mir praktische Kenntniß und Wagniß zu erwerben, in mir den Entschluß einer Reise dahin. Mein guter Vater, stäts geneigt, meinen Wünschen zu willfahren, die indeß die Schranken der Bescheidenheit oder der Verhältnisse nie überstiegen, gab auch jetzt seine Einwilligung zu diesem Unternehmen. Ich kaufte dazu jenen leichtfüßigen Klepper, der mich bereits Anno 1792 nach Biel zc. getragen von dem Wirth zu Scherlh um 10 Dublonen. — Am Morgen des 18ten Augusts nahm ich dann Abschied von meinem Vater, Stiefmutter, Brüdern und der eben bey uns auf Besuch sich befindenden werthen Base Melanie, der ich jetzt zum Valet noch ein paar warme Küsse auf die holderröthenden Wangen drückte, und dafür noch lange den Klang ihrer

*) Aus seinen Erinnerungen (vgl. die Taschenbücher 1910—12). Wir danken Herrn Architect Eugen Stettler verbindlichst für die Erlaubnis der Veröffentlichung. H. T.

freundlichen Abschiedsworte: „Leb wohl, lieber Rary, und komm bald wieder“ wie Sphärenmusik in meinen Ohren ertönen hörte, — schwang mich aufs Pferd, und begann meine allerdings etwas abentheuerliche Farth, ohne Reisefarte, ohne Kenntniß weder von Weg noch Steg, noch von dem Land, und den Gegenden, die ich durchreisen sollte, noch der italiänischen Sprache, einzig nur auf mein gut Glück vertrauend. Entlang dem Rönizbergwald ritt ich nun gegen Bümpliz, und dort auf die große Straße nach Murten. Hier spies ich zu Mittag in Gesellschaft eines jungen, vielgereisten und unterhaltenden Stäffisers. Nachmittags setzte ich meine Reise fort über Wislisburg, wo mir besonders die aus den Trümmern des alten Aventicum noch über Bäume und Gebüsch hoch sich erhebende Säule auffiel, nach Peterlingen, wo ich abends schon zeitlich ankam, und allda zu übernachten beschloß. Allgemein hielt man mich meiner Tracht nach in Uniformhut, blauem Rock mit rothem Kragen, Lederhosen, langen Stiefeln, Säbel und rothem Gurt mit zwey Sackpistolen für einen reisenden französischen Offizier.

Am folgenden Tage brach ich früh auf, gerieth aber auf die Straße nach Yferten, gewahrte indeß nach einiger Zeit meinen Irrthum, kehrte um, und ritt nun die Straße fort, am Schlosse Marnans und am Fuße der hohen, stattlichen Burg Lucens vorbei nach Milden, wo ich aber nur dem Gaul ein Futter geben ließ, und dann noch bis Mexieres fortritt, wo ich zu Mittag spies. Schwüle Hitze und das Gefühl der Einsamkeit drückten ungleich schwer auf mich. — Bald, als ich nun Nachmittags die Höhe des Jorat hinanritt, erblickte ich bereits die Spitzen der hohen Savoyerberge,

und links die Frenburgerberge. Erst auf der Höhe von Cherbres entfaltete sich die prachtvolle Aussicht auf das mit Rebem bedeckte Rhodththal, das weite blaue Becken des Genfersees, auf welchem Schiffe mit weißen Segeln, gleich Schwänen, hin und her sich bewegten, und die am jenseitigen Ufer emporsteigenden, hohen grauen Savoyerberge. Bald war ich in Vivis und stieg in der Herberge ab. Hier sagte man mir, es seien noch 26 Stunden bis nach St. Pierre, dem äußersten Walliser Dorf am St. Bernhardsberge. Ich beschloß also, hier zu übernachten. Um mir die Zeit etwas zu vertreiben, gieng ich auf die von mächtigen Kastanienbäumen beschattete Promenade am See. Der Himmel war trübebewölkt.

— Die schwarzen Wände der gegenüber aufsteigenden Savoyerberge spiegelten sich finster im leichtbewegten See, der langsame, melancholisch rauschende Wellen ans Ufer warf: der dichte Schatten der Kastanienbäume vollendete das düstere Bild. Ein banges, schweres, drückendes Gefühl von Mismuth, Einsamkeit und Heimweh ergriff mein Gemüthe. Fast war ich wieder umgekehrt, wenn ich mich nicht geschämt hätte. Noch hatte ich den Aerger, mich von Soldaten des hier liegenden Regiments Wattenwyl, die mich auch für einen französischen Ebentheurer hielten, mit Citronen anreden zu hören.

Früh des folgenden Tages machte ich mich wieder auf den Weg, hatte jedoch gleich vor den Thoren von Vivis abermahls das Mißgeschick, einen unrichten Weg einzuschlagen, der mich den Berg hinan in die Reben führte, bis mich ein Landmann zurecht wies, worauf ich über Trümmer von versunkenen Rebmauren, mit Disteln, Nesseln und Dornen reichlich bewachsen, die Straße wieder erreichte. Bald erhob sich links hoch am Berge die

stattliche Burg Chatelard; Rechts unten am Ufer tönte das einförmige Rauschen der Wellen des von dem grauen Schatten der Savoyerberge verdunkelten Sees. Hinter mir über dem Waadtland lag ein trüber Himmel — vor mir hingen düstere Nebel über die Berge herunter, oder wälzten sich aus Seitenthälern hervor. So kam ich an den durch Rousseaus Gedichte so berühmt gewordenen Gefilden von Clarens und Montrou vorüber, nach dem durch sein edles Nebengewächs in anderer Beziehung ebenso berühmten Ort Yvorne, wo mich nun der aus Wallis heranrückende Regen erreichte. Unweit der damahls von einer Compagnie des Regiments von Wattenwyl besetzten Felsenveste Chillon, gesellte sich ein kleines hageres Männchen, mit geschorenen Haaren, grauem Hut, mit einem gewaltigen Säbel bewaffnet und in einen Mantel gehüllt, auf einem kleinen abgejagten Rößlein zu mir. Der Kerl kam mir zwar verdächtig vor, da ich jedoch des Alleinreisens überdrüssig war, und er mit mir bis nach Martinach zu reisen gedachte, so ließ ich mir seine Begleitung gefallen, und um so da lieber, da er des Wegs und der Gegend kundig schien. Unter fortwährendem Regen und Sturm ritten wir nun durch das froshreiche Villeneuve und Roche ins Thal hinein nach Aulen, und von da nach Ber, wo wir über Mittag blieben, und das Essen in Gesellschaft eines Individuums nahmen, das nach dem Ausdruck des Tagebuchs von Gestalt einem Tölpel, von Worten einem Narren, von Kleidung einem Geistlichen glich. Nachher setzten wir uns ungeacht des fortströmenden Regens wieder zu Pferd und ritten der Gränze zu. Unweit der Rhone, hoch an einer Felswand zeigte mir mein Begleiter eine von der Sage dem Punischen Feld-

herrn Hannibal zugeschriebene Inschrift. Ich sah sie nur mit den Augen des Glaubens. Bei der bernischen Zollstätte an der Gränze mußten wir unsere Pferde consignieren, und eine genaue Beschreibung derselben aufnehmen lassen, wobei mir das Versprechen abgefordert ward, mein Pferd inzeit von 21 Tagen wieder zurückzubringen. Jenseits der Brücke wurden unsere Pässe von dem in der gewaltigen alterthümlichen Burg wohnenden Walliser Kastlan, einem sehr höflichen Männchen, visiert. Von dem Schlosse führte eine enge Straße am Felsen hin nach dem zimlich gutgebauten Städtchen St. Morizen hinan. Jenseits des Städtchens erweitert sich das Thal, aber die dasselbe umschließenden Berge blieben fortwährend in dichte Wolfenschleier gehüllt. Zur Linken hatten wir immer die in breitem Bett daherrauschende Rhone. Jetzt kamen wir in ein Land, wie ich noch kein Solches gesehen. Beynahe glaubte ich, die Gränze europäischer Cultur überschritten zu haben. Wohnungen, wie Schweinställe; darin ein schmutziges, verkrüppeltes, elendes Volk, mit stieren Schafsgesichterne Kröpfen und Höckern: von einem schönen Geschlecht keine Spur mehr. Nur die prächtigen, ihre Nester öfters hoch über der Straße wölbenden Nuß- und Kastanienbäume erheiterten in etwas die traurige Gegend. Ungefähr 2 Stunden oberher St. Morizen hörten wir plötzlich ein Rauschen, wie Gebrause des Sturms in den Tannwipfeln, und nicht lange, so sahen wir von einer hohen Felswand unweit von der Straße den prachtvollen Wasserfall herabstürzen, dem nur ein Volk, wie das von Unterwallis, den pöbelhaften viehischen Rahmen Pissvache geben konnte. Unweit davon drängt sich der Waldstrom Trient aus einer so engen Felspalte hervor, daß

man anfangs beynahe glaubt, er quille unter dem Felsen heraus. Endlich bei finsterner Nacht, und triessend von fast beständigem Regen kamen wir nach Martinach, wo mein Gefährte mich in eine elende Kneipe führte, die er als die beste des Orts zu rühmen beliebte. Aber mein Bedürfnis nach Ruhe ließ mir die schlechte Kost und das eben so schlechte Lager gut und wohlthätig finden.

Am folgenden Tage brachen wir erst gegen 8 Uhr aus dem bescheidenen Nachtlager auf. Mein Begleiter schlug die links gegen Sitten führende Straße ein, ich ritt thalein am rechten Ufer des wild daherrauschenden Dransestroms hin: Von beiden Seiten starrten himmelhohe, stark verwitterte und mit Felstrümmern bedeckte Bergwände empor. Bis St. Branchier steigt die Straße nicht bedeutend. Bei diesem armseligen Städtchen trennt sich das Thal. Das eine läuft gegen das durch die furchtbare Ueberschwemmung von 1818 so traurig berühmt gewordene Bagnethal. Das andere Seitenthal zieht sich nun ziemlich steil hinauf durch einige armselige Dörfer nach dem Dorf Orsieres, wo ich zu Mittag spies. Das beste Gericht mußte indeß der gute Wille der Wirthsleute ausmachen. Auch fand ich hier seit meinem Eintritt in das Land Wallis das erste weibliche Wesen, das dem schönen Geschlecht beigezählt werden konnte, — ein wirklich liebliches Mädchen, dem ich versprechen mußte, bei meiner Heimreise wieder da einzufahren. Von hier windet sich der Weg immer steil hinan, oft an gefährlichen Abhängen weg. Endlich sah ich das Dorf St. Pierre in einer grünen Bergebene, aber baumlos vor mir liegen, wo ich zu übernachten beschloß. Ich traf da einen vertriebenen Carthäusermönch, und einen Franzosen, dem Ansehen nach ein armer Handwerks-

geselle, die am folgenden Tag ebenfalls über den Berg zu reiten gedachten. Mein Nachtquartier erhielt ich nach einem einfachen Nachteffen in einer engen, doch sauberen Zelle.

Früh Morgens am folgenden Tage ward in der Herberge Alles wach, um sich zur Abreise zu rüsten. Ich, um mein Pferd zu schonen, und der Karthäuser bestiegen Maulesel,^a die auf den rauhesten ungebahntesten Wegen stets sicheren, nie strauchelnden Tritts gehen. Ein kalter scharfer Morgenwind blies vom Berge her. Die Straße ging gewöhnlich nicht sehr steil bergan, wand aber bisweilen sehr schmal und holpericht über Steine sich an tiefen Abgründen hin. An solchen Stellen zog der Karthäuser sein Brevier aus der Tasche, und bettete in allem Reiten, steckte aber dasselbe wieder ein, sobald die Gefahr vorüber war. Wir kamen auf ein Schneefeld, auf dem wir uns bald in einen dicken Nebel gehüllt sahen. Nun erhob sich ein eisiger Sturm, der uns Schnee und Niesel in Gesicht wehte, so daß man nicht mehr anschauen konnte. Die Führer erklärten selbst, auf dem Schnee die Spuren des Weges nicht mehr zu erkennen, aber, sicheren Schritts wanderten die Maulthiere fort. Endlich erreichten wir das Kloster, ein mächtiges, festes Gebäude, oben auf dem Rücken des Passes, allein auf beiden Seiten noch von weit höheren Bergen eingeschlossen. Kein Baum und kein Strauch erhebt sich mehr aus dem fahlen Felsengrund, nur Moose und magere Gräschen machen die einzigen Spuren der fast erstorbenen Vegetation aus. Ich war so erstarrt von Kälte, daß man mir helfen mußte, vom Maulthier zu steigen. Bald erhobten wir uns an dem lodernden Feuer in der Küche. Als der Guardian meinen Namen und Herkunft erfuhr, behandelte er mich äußerst

höflich, führte mich ins Refektorium, und drang in mich, noch länger zu meiner Erholung im Kloster zu bleiben. Allein, um nicht wieder einsam die Reise fortsetzen zu müssen, zog ich vor, mit meinen Gefährten bald wieder abzureisen. Doch ließ ich meine Sackpistolen, die in den Sardinischen Staaten verboten waren, allda. Gleich unter dem Kloster, auf der italiänischen Seite befindet sich ein Wehher oder kleiner See, dessen dunkelgrünes Wasser nie von keinem Schiff oder Fisch durchfurcht wird. Schon, als wir an dessen Ufer hinzogen, trieb der Wind das trübe Gewölke gegen Wallis zu, — mild und erquickend trat die Sonne hervor. Eine ziemlich gut gebahnte, nur etwas steile Straße brachte uns nach ungefähr einer halben Stunde zu einem mit Piemontesischen Milizsoldaten besetzten Wachtposten, wo nun folgende Scene stattfand.

Innerer dunkler Raum der gemauerten Wachthütte — Hausgeräthe ist nirgends sichtbar — In einer Ecke brennt ein mächtig Feuer, dessen Rauch aber nur durch die Thür und ein Fensterloch den Ausgang findet. Um dasselbe herum liegen oder kauern 10 bis 20 Kerls mit Tungusen- oder Kalabresengesichtern, mit Dreieckshüten, allein ganz zerlumpten braunen Jacken und Hosen — beh meinem und meines Gefährten, des in seiner gestreiften leinernen Sommerjacke noch vor Frost und Nässe schlotternden Franzosen Eintritt erheben sie sich, und umringen uns, besonders meinen Säbel und Reitpeitsche bewundernd. Der Befehlshaber, bloß durch seine rohe Spitzbuben- oder Tölpelmine ausgezeichnet, fordert mir meinen Paß ab, den ich ihm überreiche.

Der Befehlshaber, nachdem er den geschriebenen Paß von allen Seiten betrachtet, und lange durchzustudieren geschienen: *Mais Votre nom n'est pas la.*

Ich: Si — lisez seulement, il y sera bien quelquepart.

Befehlsh. (nachdem er den Paß nochmals überlesen): Non, il n'y est pas.

Ich (ihm mit dem Finger die Stelle zeigend, wo der Name stehend): Voilà: Charles Louis Stettler.

Befehlsh. (mit zufriedener Stimme, als ob ihm ein Licht aufginge): Aha, Vous vous appelez donc Louis, c'est là votre nom de famille.

Ich: Non, mon nom de famille est Stettler (zeige ihm mit dem Finger den Namen auf dem Paß) Louis est mon nom de baptême.

Befehlsh. (In fast beleidigtem Tone, als glaube er, ich wolle ihn zum Besten haben) Oh, pour ça non, je ne sais, ce que c'est tout cela: j'écrirai, comme c'est écrit ici: Charles Louis, car Vous vous appelez ainsi.

Ich: Eh bien, écrivez ce que vous voulez — Cela m'est bien égal (damit nehme ich den mir zurückgebenden Paß und entferne mich.) Noch höre ich indeß im Heraustrreten den barschen Ton des gewantten Befehlshabers, mit dem er dem Franzosen erklärt, sein Paß sey nicht gültig, er müsse wieder zurück, und den jammernden Ausruff des Letzteren, Lieber wolle er sterben, als diese Reise über den Berg noch einmahl machen.

Im Fortreiten bemerkte ich nicht, wie der Austritt geendet hat. Nach ungefähr 2 Stunden gelangte ich auf der stets an der Sonnseite des Berges sich hinabziehenden ziemlich gut gebahnten Straße, durch den Ort Estroubles, wo bereits Wiesen und Aecker vorkommen, auf denen ich mit einem einzigen Osel pflügen sah, nach dem Dorfe St. Remy, einem äußerst armseligen, elenden

schmutzigen Nest, das einst ein englischer Sonderling, Lord Bristol, für den abscheulichsten Ort erklärte, der ihm auf allen seinen Reisen vorgekommen, daher er einen Winter allda zubringen wolle. — Von dem kommandierenden Piemonteser-Offizier allhier wurde mir mein Paß wieder, dermahl ohne Schwierigkeit unterschrieben. Eben hatte ich mit demselben und einem Geistlichen, vielleicht dem Ortspfarrer — ein mageres Mittagessen verzehrt, als ich aus einer finsternen Ecke des Zimmers mich bei meinem Namen grüßen hörte. Groß war meine Freude, als ich dann die Stimme für die meines Freundes Albrecht Stettlers erkannte, der auf seinem großen Normännerpferd vorausgeeilt war, um die Ankunft meines ihm auf seinem kleinen Schimmel folgenden Bruders Rudolf zu verkünden, der nun auch bald nachkam. Wie sehr mich diese Ankunft, besonders in dem wildfremden Lande, dessen Sprache, Sitten, und Vertliche Beschaffenheit mir so unbekant waren, als Afrika, erfreute — ist leicht zu ermessen. — Nachmittags brachen wir bald auf. Die Straße ging stäts an der Sonnseite des Berges hin, nicht sehr steil, aber an vielen Orten waren die Stützmauren eingestürzt, — an anderen führten elende hölzerne Brücken über tieffe Abgründe. Endlich erweiterte sich das enge Bergthal und zu unseren Füßen sahen wir die Stadt Aosta, sonst Cité d'Aoste genannt, aus Maulbeerbäumen und Pappeln hervorschimern, wo mir nach einem fünfstündigen Ritt von St. Remy herab eintrafen. Ich begab mich sogleich zu dem in einem großen Pallast ähnlichen Gebäude wohnenden Gouverneur, um abermahls meinen Paß visieren zu lassen. Dieser ein vornehmer Piemontesischer Graf, empfing mich anfangs ziemlich kalt und trocken,

nachdem er aber aus dem Paß meinen Namen und Herkunft ersehen, ward er über die maßen höflich und artig. Noch hatten wir Zeit, den Abend hindurch die Stadt, und ihre nächste Umgebung zu besehen. Dieselbe liegt in einem, kaum eine halbe Stunde breiten, zwar von hohen Bergen eingeschlossenen, aber anmuthigen, fruchtbaren, milden Thale, schien mir ungefähr so groß wie Bern, mit schönen breiten, geraden Straßen, meist wohlgebauten, gut aussehenden Häusern, doch offen und ohne Thore. Da sich die Lazareth, Depots, Verwaltungs- und Verpflegungsbehörden der in dieser Gegend liegenden piemontesischen Armee damals hier befanden, so wimmelte es von Offizieren und Soldaten, die lieber hier als im Lager weilten, Geistlichen, und Maulstreiberen. Als besondere Merkwürdigkeiten Aosta's zeigte man mir einen Galgen mit sieben Säulen, und einen noch sehr gut erhaltenen, höchst imposanten Triumphbogen des Kaisers August, von braunem Gestein. Das Nachtquartier in der sonst zimlich anständigen Herberg ward uns in einer Kammer angewiesen, in welcher bereits sechs unbekannte Gesellen lagen. Zu zeitlicher Morgenstunde reisten wir am folgenden Tage von Aosta weg in das enge, westwärts zwischen hohen steilen Felsgebürgen gegen den Kleinen St. Bernhardsberg sich hinziehende Thal. Da alle Kriegs- und Lebensbedürfnisse für die an der Gränze stehenden Truppen auf Maulteseln mußten hier durch geführt werden, so wurde die sonst, wenn auch selten steil aufsteigende, doch sehr enge Straße, eben damahls an vielen Stellen verbessert. An einer Stelle hieng sie an einer hohen senkrechten Felswand über einem tiefen Abgrund, über Läden, auf Unterlagen von in den nackten Fels eingerammelten

Balken. Wir begegneten öfters zahlreichen Zügen großer, schwarzer, schön gebauter, mit bunten Farben geschmückter Maulesel aus den königlichen Stuterehen. Da diese Thiere mit den auf beiden Seiten angehängten mächtigen Lasten fast die ganze Breite der Straße einnahmen, nie ausweichen, und nur ihren Führern gehorchen, so war ihr Beegnen gewöhnlich mit Schwierigkeiten, selbst mit Gefahr verbunden. Viele Trümmer alter Ritterschlösser lagen am Bergabhang auf Felsen zerstreut. Das Thal durchfloß ein vom Kleinen St. Bernhard herabkommender Waldstrom, an dessen Ufer die Straße gewöhnlich hinlief. Durch mehrere armselige Dörfer kamen wir nach einem 6 stündigen Ritt in dem ziemlich gut gebauten Flecken Morgex an, wo das Generalquartier der Armee sich befand. Dasselbe bestand damahls aus dem Herzog von Montferrat, dritten Sohn des Königs als Oberbefehlshaber, seinen beiden Brüdern, den Herzogen von Maurienne und von Genevois, samt mehreren Generalen und Adjudanten. Auch die beiden Generale Bachmann (der nachmalige Eidgenössische Feldherr Anno 1802 und 1815) und Richmondet befanden sich hier. Gleich nach unserer Ankunft verfügten wir uns zu diesem, als Oberst des Regiments. Ich fand an ihm einen schon betagten, hohen, stattlichen, hageren Mann, mit einem verkürzten, steiffen, unbrauchbaren linken Arm, der uns sehr höflich empfing und mit einem guten Mittagessen bewirthete. Hingegen schien er nicht geneigt, mich nach dem Wunsche meiner Begleiter, dem Herzog, als Oberfeldherr, vorzustellen. Wir brachen nun wieder auf, und ritten über 2 Stunden einen hohen, ziemlich steilen, mit Wald bewachsenen Berg hinan. Jetzt erblickten wir endlich das Lager ziemlich tieff unter uns. Fast eine halbe Stunde

gieng es jetzt bergab, bis wir dasselbe, an einem Abhang hingedeht erreichten. Hier waren uns meine zahlreichen Freunde und Bekannten beim Regiment, F. v. Luternau, Wyttenbach, Tschiffelh, R. v. Wattenmühl u. a. entgegengekommen, die mich, wie nachher auch alle übrigen Offiziers sehr freundschaftlich empfingen. Ich wurde nun gleich in die weite, von Steinen und Rasenstücken aufgebaute Speisehütte geführt, und dort trefflich bewirthet. Sodann ward mir das Nachtlager in der Zelte meines Bruders auf einem Bärenfell verzeigt.

Die Stellung des Lagers war sehr sicher und fest gewählt, auf einer etwas abhängenden, ungefähr eine Viertelstunde breiten Fläche, zwischen einem hohen mit Waldung bewachsenen Berge, Col de la Croix benant, links, und einer fast senkrecht in einen tieffen engen von dem Waldstrom durchflossenen Bergschlund hinabsteigenden Bergwand — rechts, davor eine fortlaufende Schanzenlinie mit tiefen in den harten Kalkfelsen gehauenen Gräben, die im Spanischen Successionskrieg zu Anfang des 18ten Jahrhunderts durch einen Prinzen Thomas von Savoy waren angelegt worden, und daher noch unter dem Nahmen der Retrenchements du Prince Thomas bekannt waren. Von den Verschanzungen weg zog sich ein sanfter Wiesenabhang noch ungefähr eine halbe Stunde weit hinab in das Hauptthal, wo ein Waldstrom die beidseitigen kriegerischen Stellungen begränzte. Jenseits desselben lag das beträchtliche, jetzt aber von seinen Bewohnern verlassene Dorf la Golette, hinter welchem hohe steile Berge sich erhoben, und ein Thal gegen den kleinen St. Bernhardsberg hinauf stieg. Diese waren von den Franzosen besetzt, deren zahlreiche Wachtfeuer Nachts herüberleuchteten. Wachtposten lagen längs

den Stromuferen. Rechts von diesem Abhang und in einiger Entfernung untenher den Verschanzungen erhob sich ein nach allen Seiten steil abgeschnittener Felsenhügel, Bütte genant, auf dessen ebenem Rücken sieben Grenadier-Compagnien der Regimenter Piemont, Montferrat und Rochmondet ein Lager hatten. Unten am Fuße dieses Hügels lag das kleine armselige halb abgebrannte Dörflein la Thuile am Stromufer. Im Hauptlager befanden sich nebst den zwey Bataillonen vom Regiment Rochmondet noch vier Bataillone Piemonteser von den Regimenten Vercelli und Susa, schöne Leute von guter militärischer Haltung, deren Offiziere, artige gebildete Männer, mit den Schweizeren in freundschaftlichem Vernehmen lebten. Die Soldaten wohnten unter Zelten, die Offiziere theils ebenfalls in geräumigen Zelten, theils in kleinen, von Holz und Rasenstücken aufgeführten Hütten. Mein Bruder hatte ein großes Zelt, dessen Inneres ungefähr 3 Schuh tief ausgegraben war; in der einen Erdwand war ein Kamin, mit einem Schornstein angebracht, welches das Zelt trefflich wärmte, und um welches oft die Freunde zu traulichem Geschwätz und Tabakrauchen sich versammelten. Damahls befanden sich beim Regiment vier aus dem Geschlecht Tschiffeln, vier Stettler, mein Onkel, mein Bruder, mein Vetter Gottlieb, und Freund Albrecht, — denn vier Brüder Behender, zwey Wattenwyl &c.

Der Tag nach meiner Ankunft war ein Sonntag. Das Regiment versammelte sich zur Kirchenparade und bildete ein Viereck, in welchem der Feldprediger, ein Bernischer Kandidat, Rahmens Mörkoser, ein guter, sittlicher, aber äußerst schüchterner Jüngling die Predigt halten sollte. Allein kaum hatte er einige Sprüche vor-

getragen, so stockte er in seiner Rede. Umsonst war alles Husten und Räusperen. Die Worte wollten nicht mehr fließen, bis er die Predigt aus dem Sack zog, und solche ablas. Wir bedauerten ihn alle um diß Misgeschick.

Seit längerer Zeit waren zwischen den beidseitigen Heeren keine kriegerischen Ausritte mehr vorgefallen. Zum Angreifen zu schwach begnügte man sich mit Besetzung der Gränzen. Nur Schimpfworte, und bisweilen einzelne Schüsse wurden zwischen den Vorposten gewechselt. Aber wenige Tage nach meiner Ankunft erscholl eines Morgens das Gerücht im Lager, im Thale höre man starkes Flintenfeuer. Sogleich eilte ich mit Albert gehender den Abhang hinunter dem Kampfplatz zu. Allein, als wir zum Dörschen Douet kamen, hatte das Feuern bereits aufgehört, nur einige Häuser von la Golette standen in Brand, und einige leicht verwundete Soldaten von dem am Abhang des Berges, Col de la Croix liegenden Piemontesischen Legion, rüstige kräftige Männer, kamen uns entgegen. Da besahen wir noch eine in dem Felsen der Bütte sich befindende merkwürdige Höhle, ähnlich einem hohen weiten Kirchengewölbe, und kehrten wieder ins Lager zum Mittagessen zurück. Noch saßen wir am Tisch, als sich durchs Lager die Nachricht verbreitete, die Franzosen kämen in großer Zahl vom Berge herunter, hätten Golette von neuem angezündet, und lebhaftes Kanonen- und Flintenfeuer ertöne vom Thale herauf. Schnell waren wir auf den Beinen, und ließen eilig hinab auf die Bütte und dort auf die äußerste am Abhang stehende Batterie, wo zwei 8 pfünder Kanonen standen, und von wo wir das ganze Thal, den dormaligen Schauplatz der Feindseligkeiten überblicken

konnten. Das ganze bey 40 Häusern enthaltende Dorf Golette stand jetzt in hellen Flammen. Deutlich sahen wir die Franzosen mit Feuerbränden nach den umliegenden Gebäuden lauffen: kurz hernach wälten schwarze Rauchwolken aus dem Hause empor, dem bald die auflodernde Flamme folgte. Längs dem Stromufer knallte unaufhörliches Plänkelfeuer. Jeder Busch, jede Mauer, jedes Felsstück schien ein kleiner Vulkan. Von unsrer Seite unterhielt besonders eine in einem alten Thurm am Wasser, von meinem Vetter Gottlieb commandierte Vorwache, ein äußerst lebhaftes Feuer. Sehr blutig war indeß das Gefecht nicht, da beidseitige Krieger meist geschützt hinter Mauern oder Gebüsch und Bäumen standen. Bisweilen schossen die Franzosen auch mit Doppelhaken gegen uns hinüber, deren Kugeln wir in der Entfernung zischen hörten. Endlich, als nun nichts mehr zum Verbrennen übrig war, sahen wir die Franzosen am jenseitigen waldbewachsenen Berge sich zurückziehen. Als eine Schaar derselben auf einen lichten Platz gelangte, schickte ihnen die Batterie, auf der wir uns befanden, einige Kugeln nach, die jedoch bey der großen Entfernung schwerlich großen Schaden gestiftet haben mögen. — Nun begaben sich unser etliche hinab nach la Thuile und wanderten dann auf einem schmalen Balken über den Strom, um jenseits das Schauspiel des brennenden Golette in der Nähe zu beschauen. Unweit von diesem Dorfe trafen wir auf einen alten in seinem Blute tod liegenden Greis, der da, als er ein Säcklein von seinem Eigenthum retten wollte, von den Franzosen meuchlerisch war erschossen worden. Im Dorfe selbst zeigte sich ein kläglicher Anblick. Hier stürzte eine ausgebrannte Mauer prasselnd vollends nieder,

— dort wimmerte eine halbverbrannte Raze, hier fiel krachend ein brennender Dachstuhl in den dampfenden Keller herunter, dort lag ein in den Federn gebratenes Huhn. Von Menschen war keine Spur zu sehen; — diese hatten das Dorf schon vor einiger Zeit verlassen. Jetzt erinnerte uns jedoch ein alter Offizier, wie leicht die Franzosen vom Berge herab uns hier bemerken, und dann die Rückkehr übers Wasser abschneiden könnten. Die Warnung schien beachtungswerth, und der Rückweg ward so schnell angetreten, daß ich, da mir auf dem Balken übers Wasser schwindelte, um die Uebrigen nicht aufzuhalten, der Letzte am Ufer blieb. Kein Franzos zeigte sich indeß. In la Thuile wieder angelangt, forschten wir nach Nidlen zu einem Abendessen und fanden endlich einen Bauren, der uns eine solche zu liefern versprach, und uns eine halzbrechende Treppe hinan in ein Haus führte, wo sich nun ein anderer, eines Tenierpinsels würdiger Anblick darbot. Durch ein kleines, mit trüben, ölgetränkten Papierenen Scheiben versehenes Fenster drang kaum so viel Licht in die Kammer, daß man einen Hund von einer Raze unterscheiden konnte. Am Boden lagen zum Flüchten gerüstete Bündel Zeug umher. Auf diesen saßen Weiber, die über den Tod eines ihnen verwandten jungen Mädchens weinten, daß kurz vorher, als es von ihrem Acker noch etwas Getreide hohlen wollte, von den französischen Menschenrechtsaposteln war erschossen worden, und die zugleich vor Kummer jammerten, vielleicht bald das nemliche Schicksal, wie Golette zu erleben. Auf dem Ofen kreischten einige halbnackte Kinder. Hinten im Gemach kosteten und schlieferten Offiziers mit einigen jungen Dirnen. Am Tisch vornen am Fenster saßen Wytttenbach und

ich, und ließen uns die Nidlen mit dem schwarzen Brod gut schmecken. — Bei einbrechendem Dunkel verließen wir die armen Leute, und fährten nach dem Lager zurück. Unterwegs trafen wir noch auf die weinenden Kinder und Enkel des erschossenen Greisen, die den Leichnam nach einer Begräbnißstätte trugen.

Am folgenden Morgen wehte der Wind kalt und schneidend von den Bergen, dennoch erscholl gegen Mittag die Nachricht im Lager, der Befehlshaber Herzog von Montferrat sei angekommen mit seinem Gefolge. Sogleich ließ mir der Oberst Tschiffelh anfangen, mich fertig zu halten, um dem Herzog vorgestellt zu werden. Mit diesem begab ich mich dann nach der Hütte des Obersten und Lagerkommandanten Grafen Reuel, wo Kriegsath gehalten wurde. Lange mußten wir vor derselben am scharfen Winde warten. Endlich erschien der Herzog, ein kleines mageres Männchen, von ungefähr 35 Jahren, in blauem Ueberrock mit goldenem Stern, mit ihm seine gleich gestalteten Brüder, die Herzoge von Maurienne und Genevois, und ein Gefolge von Generalen und Adjutanten, worunter auch die Generale Bachmann und Richmondet. Nun erfolgte folgendes Gespräch:

General Richmondet (mich vor den Herzog führend)
Voici monsieur Stettler, qui est venu de Suisse,
pour voir ses parens au Regiment.

Herzog: Ah, bonjour monsieur Stettler (zieht den Hut, setzt ihn aber gleich wieder auf).

Ich (mache einen tieffen Bückling).

Herzog: Mettez votre Chapeau.

Ich (weiß nicht recht ob es Ernst ist).

Oberst Tschiffelh: Sehet ne nummen uff. (Ich thue dem also.)

Herzog: Avez Vous heureusement fait Votre voyage?

Ich: Pas trop — j'ai essuyé une petite tourmente sur la montagne. (Pause.)

Herzog: Vous avez beaucoup de parens ici au Regiment?

Ich: Oui, monseigneur, j'ai un oncle, un cousin, et un frere.

Herzog: Etes Vous l'ainé?

Ich: Oui, monseigneur.

(Pause, während welcher er mich vom Kopf zu den Füßen mißt. — Ich thue gleiches.)

Herzog: Vous avez servi en France?

Ich: Je demande pardon à Vôte altesse, — je ne suis jamais sorti de ma patrie.

Oberst Tschiffelh: Il sert dans l'Artillerie de son Canton.

(Mir wird sehr bange, er möchte mich über die Artillerie verhören.)

Herzog: Comment Vous plaisez Vous dans ce pays?

Ich (froh der Gefahr des Examens entgangen zu sehn): Assez bien, monseigneur, autant que j'en puis dire encore. Il est un peu sauvage, — mais j'y suis habitué.

Herzog: Vous resterez quelquetems avec nous, pour voir un peu les environs?

Ich (mit einem Büdli): Si Vôte altesse veut bien me le permettre.

Herzog (fängt an vor Kälte zu schlottern, so wie sein Gefolg): Si Vous partez, j'aurai encore le plaisir de Vous voir. Charmé d'avoir fait Votre connaissance (nimmt den Hut mit einer Verbeugung ab. Ich thue gleiches und mache ihm einen tiefen, zierlichen Scharwenzel; wir machen rechts und links um, die Audienz ist aus. Er reitet mit seinem Gefolge ins wärmere Thal hinab; — ich eile nach der Speisehütte, um mich von der ungewohnten Ehre zu erholen, wo Jedermann mir für die außerordentlich gnädige Audienz gratuliert.)

Der Schauplatz, wo diese Scene vorfiel, findet sich übrigens im Tagebuch also geschildert:

Rechts der Fuß eines bis in die Wolken sich erhebenden Berges, dessen steiler Abhang mit Felsstücken und Gesträuch bedeckt ist. — Hier und da erhebt sich unter Lerchtannen eine Maulthierbaraque; — Einige Schritte vom Felsen steht auf einer kleinen Erhöhung die aus Felsstücken liederlich aufgeführte Baraque des Obersten Rebel, mit papiernen Fensterscheiben und Dach von Schieferblatten. — Jenseits am Abhang ziehen sich die Zelten des Regiments Susa hinauf. — Ueber denselben ragen die Zelten des Regiments Rochmondet oben am Hügel auf. — Am weiteren Abhang hin liegen Rasenhütten zerstreut. — Der Boden ist daher fahl und abgeschält. — Abtrittlöcher verbreiten einen argen Gestank. — In der Entfernung erhebt sich das beschneite Gebürge des Montblanc. — Ein kalter Gletscherwind durchwehet die Scene.

Einige Tage darauf beschloffen unser einige, den mit seinem Bataillon oben auf der Höhe des Col de la Croix gelagerten Onkel zu besuchen. Der Berg erhebt

sich sogleich sehr steil. Einzelne Roth- und Lerchtannen, mit Alpenrosen vermischt, bedecken noch den unteren Abhang, aber, je höher man kommt, desto lichter und von kraftloserem Wuchs wird das Gehölz; die obersten Stämme erwarten dürr und fast von allen Aesten entblößt ihren gänzlichen Tod durch irgend ein daherrollendes Felsstück, oder Schneelawe. Eine halbe Stunde unter dem Gipfel hört alles Grün auf und der ganze Abhang ist nur noch mit schwarzem verwitterten Glimmerschiefer bedeckt, aus dem einzelne Felsblöcke hervorragen, und die unteren Gegenden mit ihrem Herabsturze bedrohen. Von der Hauptverschanzung vor dem Lager weg zieht sich eine Mauer den ganzen Abhang hinauf, oder wo dieser allzu steil war, eine Pallisadenwehr, und verbindet dieselbe mit dem oben auf dem Kamm des Berges aufgeworffenen Wall, wodurch die ganze Stellung geschlossen war. Ein Verhau von Tannen vertheidiget noch die Mauer und erschwert die Annäherung zu derselben. Oben auf der Höhe lag das Lager in einer Vertieffung hinter dem den Kamm einnehmenden aus aufgethürmten Schieferplatten bestehenden Walle, und deckte den linken Flügel der Stellung. Die Zelten standen alle auf bloßem Fels oder Schutt. Wir hatten vom Hauptlager über zwei Stunden hinaufgeklommen, ehe wir dahin gelangten, und trafen nun den Onkel und die übrigen Offiziers im besten Wohlbehalten, und mit allen Lebensbedürfnissen reichlich versehen an. Wir giengen gleich die prachtvolle Aussicht zu genießen, die sich von dieser Berghöhe weg eröffnet. Tieff unter uns erblickten wir das Lager, mit seiner Verschanzung. Jenseits dem dessen rechte Flanke begränzenden Abgrund stiegen hohe kahle Berge empor, über welche die prächtige

Schneephyramide des Montblanc, in unaussprechlicher Majestät und Größe sich uns gerade gegenüber in die klare blaue Luft erhob, und weit über die übrigen sie umgebenden Felsenhörner (aiguilles) wie ein Riese über gewöhnliche Menschen hervorragte. Ich konnte mich an dem herrlichen Anblick nicht satt sehen. Links oder westlich davon dehnten sich die hohen Bergflanken des kleinen St. Bernhardsberges, mit ihren ebenfalls schneebedeckten Häuptern, an deren Fuß ein enges Thal gegen diesen Bergpaß hinanlief. Hoch von den Absätzen des nächsten dieser Berge, bis fast an dessen Schneegipfel hin, schimmerten die weißen Zelten einiger Franzosenlager herüber. — Tieff unter dem hiesigen Lager lag zwischen Felsklippen ein kleiner See: weiterhin ragten wieder einige Tannwipfel empor: weiter nach Süden und Italien hin beschränkten ebenfalls hohe Berge mit beschnehten Häuptern die Aussicht. Gegen Abend stiegen wir durch eine für Maulthiere gangbare Straße ins Hauptlager hinab. Albrecht Stettler, der uns begleitet hatte, blieb bei uns zum Nachessen: Wytenbach schenkte ihm einen heute auf der Jagd erlegten Hasen. Als man gespiesen, brach Stettler nach seinem Quartier nach der Bütte auf. Major Jonquiere, der eine Ronde außenher den Verschanzungen zu machen hatte, gieng mit ihm. Kurz darauf erscholl das Gerücht im Lager, Beide seien in die Felsgräben hinabgefallen. Wirklich waren sie im Dunkel über eine sogenannte Traverse beim Eingang hinuntergestürzt. Major Jonquiere, ein großer schwerer Mann, ward übel am Körper gequetscht ins Lager gebracht. Stettler kam im Fallen der in der Hand tragende Haas auf den Fels unter den Kopf zu liegen, so daß dieser nun statt auf den harten Stein auf das

weiche Thier fiel, ansonst er vermuthlich zerfchellt wäre. So kam er mit einer leichten Beschädigung davon. Wohl selten, oder nie, hat noch ein Haase einem Krieger das Leben gerettet.

Von da an hielt schlechtes regnerisches Wetter uns mehrere Tage in den Zelten gefangen, wo wir indeß mit traulichem Geschwätz, Kartenspiel, und Tabakrauchen die Zeit ganz angenehm zubrachten. Nur bisweilen konnten wir Spaziergänge in die nächste von Berg und Abgrund beschränkte Umgegend, oder zu unseren Freunden auf der Bütte machen. Auf einem derselben besuchten wir die im Bau begriffenen Blockhäuser am Abhang des Col de la Croix. Dieselben wurden zum Schutz gegen die Winterstürme sehr fest mit dicken Mauern ausgeführt, um den Truppen zum Winteraufenthalt in dieser unwirthlichen Gegend zu dienen. Das Eine war auf 800, das andere auf 500 Mann berechnet.

Einmahl hatten Wyttenbach, Wattenwyl, mein Bruder und ich Albrecht Stettler in seinem niedlichen, mit allen Bequemlichkeiten ausgestatteten Kasenhäuschen auf der Bütte besucht, wo er uns mit Kaffee, Stengelbröbchen und guter Nidlen zu bewirthen versprochen hatte. Allein, schon war es 5 Uhr und noch keine Nidlen da. Hingegen begann es zu dunkeln, und finstere Wolken stiegen vom St. Bernhard herab, Sturm und Unwetter verkündend. Stettler schickte einen Bedienten ins Thal hinunter, um Nidlen zu holen. Wattenwyl und mein Bruder wollten nicht länger warten, um noch vor dem Ungewitter das Lager zu erreichen. Wyttenbach und ich blieben im behaglichen Kämmerchen, und ließen dann ruhig den Sturm den Regen wider das wohlverwahrte Fensterchen peitschen. Allein nun fieng

der Kamin von dem heftigen Wind an zu rauchen. Bald war das kleine Zimmerchen so voll Rauch, daß wir fast erstickten. Weder das eingerahmte Fensterchen noch die Thür konnten von innen geöffnet werden. Wir waren wirklich dem Ersticken nahe. Ich wollte nun die Thür mit meinem Säbel einhauen, als noch zur rechten Zeit der Bediente zurückkam, nicht nur die Thür von außen öffnete, sondern auch die ersehnte Nidlen brachte. Jetzt ließen wir uns das so theure mit Erstickungsgefahr erkaufte Abendessen so trefflich schmecken, daß darüber die finstere Nacht hereinbrach. Nicht ohne Noth kamen wir im Dunkel den schlimmen Felsweg von der Bütte hinunter, und gelangten bei fortwährendem Regen wieder hinauf ins Lager.

Gegen die Mitte des Septembers erhielt man im Lager die unvermuthete Nachricht, der General Rochmondet, und der Oberst Tschiffelh sehen in die Ungnade des Königs gefallen, von ihren Stellen entfernt, und der Onkel zum Oberst des Regiments ernannt worden. Niemand kannte die Veranlassung dieser außerordentlichen königlichen Verfügung, wozu vielleicht bloß Rücksichten auf den Einfluß der Familie Stettler in Bern, und Proben von persönlichem Muth des Onkels den König mochten bewogen haben. Unser Einige stiegen sogleich nach dem Col de la Croix hinauf, um ihm unseren Glückwunsch darzubringen. Der Neuerwählte hatte soeben auch das königliche Ernennungsschreiben empfangen, und hielt nun an die versammelten Offiziers eine stattliche Anrede. Bald nahmen wir unseren Rückweg gegen das am Abhang des Berges liegende und den äußersten Posten des linken Flügels bildende, ebenfalls stark verschanzte Lager der Piemontesischen Legion, wo mein

Bruder eben die Wache hatte, um ihm die Nachricht zu bringen. Diese Legion bestand aus sehr schönen, rüstigen Leuten, und meist guten Schützen.

Am folgenden Tag langte der Werber Jakob Vita, mit 12—20 Rekruten beim Regiment an. Dieser Mann war ein allerdings merkwürdiger origineller Kerl. Ueber seiner Herkunft ruhte ein Dunkel. Im Publikum war er meist unter dem Namen Judenbub bekannt. Er behauptete, als Stallbube bey dem Tode des Preussischen Feldmarschalls von Schwerin vor Prag im siebenjährigen Krieg gegenwärtig gewesen zu seyn, dann unter den Biethenschen Husaren gedient zu haben, und mit dem General von Lentulus ins Land gekommen zu seyn. Er trug daher noch immer einen gewaltigen Schnurrbart, den großen auf die Schultern sich neigenden Preussischen Dreieckhut, den bis auf den Hinteren herabhängenden langen Preussischen Zopf, lange Lederhosen, und Husarenstiefel, in welcher Gestalt sein in Kupfer gestochenes Bild bey allen Bilderkrämeren feilhing. Jetzt war Vita seines Berufs ein Pferdevermietther, Lohnkutscher, Extracourier, Werber u. s. w. Um seiner Eitelkeit zu schmeicheln, und ihn zu noch größerem Eifer und Thätigkeit bey den Werbungen anzu-spornen, hatte ihm mein Onkel ein scherzhafes Patent als Oberst-Werber ausfertigen lassen. Auf dieses Patent gestützt kam er jetzt zu Pferd in einer fantastischen, mit Silber reich verbrämten piemontesischen Generalsuniform, mit gewaltigen Oberstepauletten, und einem mächtigen weißen Federbusch auf dem Huth heranstolziert, begab sich gleich nach der Bütte und begleitete die nach la Thuile ziehende Grenadierwache. Hier mochten ihn nun die französischen Vorwachen in diesem glänzenden Costüm wirklich für einen Ober-Befehlshaber gehalten

haben. Wenigstens eröffneten sie ein lebhaftes Feuer gegen die Wache, das die ganze Linie in Alarm setzte, und ein lange anhaltendes Plänklerschießen veranlaßte. Noch Abends, als wir droben im Lager uns mit einem Berner Rüchleinschmauß und Kartenspiel vergnügten, trat der Major Zehender ein, und rief: Auf, Stettler, auf, geschwind komt runter nach la Thuile, sie schießen ganz gewaltig auf einander. Schnell warffen wir die Karten weg, und eilten den Berg hinab. Vom Thal hinauf schallte anhaltendes Flintenfeuer. Wie wir aber hinabkamen, hatte dasselbe aufgehört. Nun hörten wir noch das Geschrey der unter Schimpfen sich wieder nach dem Gebürge zurückkehrenden Franzosen, auch wir kehrten also wieder ins Lager hinauf.

So sehr auch der hiesige Aufenthalt unter Freunden und Offizieren meinem Geschmack am fröhlichen Kriegerleben angemessen war, und mich, da alle Lebensmittel, selbst Früchte und köstliche Trauben mit Beeren wie Haselnüsse, im Ueberfluß vorhanden waren, nicht viel kostete, so mußte ich doch gegen die Mitte des Septembers mich zur Abreise entschließen, besonders weil bey weiter vorrückender Jahrzeit die Reise über den St. Bernhardsberg immer mit größeren Beschwerden und Schwierigkeiten verbunden war. Schlechtes Wetter ließ mich noch einige Tage die Ausführung meines Entschlusses verschieben. Jetzt aber wollte ich auch die Gesellschaft des heimkehrenden Vita benutzen. Sehr honorabel war dieselbe frehlich nicht, doch schien sie mir vor der Langeweile einer einsamen Rückreise noch den Vorzug zu verdienen. Der 16. September war also zum Ausbruch bestimmt. Als am Morgen dieses Tages die Sonne hell und glänzend hinter dem hohen Col de

la Croix hervorstieg, reifete ich ab, nachdem ich von meinen Freunden und Bekannten im Lager, wehmütig Abschied genommen. Albrecht Stettler, Fritz von Luternau, mein Vetter Gottlieb, und mein Bruder Rudolf wollten mich noch bis Aosta begleiten. Auch Vita schloß sich an. Von dem Col de la Harpe warf ich noch einmahl den Blick auf das Lager zurück, wo ich so vergnügte Tage genossen, um dann von dieser Gegend auf ewig Abschied zu nehmen. Von da gieng es nun bergunter nach Morgex. Hier mußte ich mich noch einmal durch den General Richmondet dem Herzog von Montferrat vorstellen lassen, um mich bey ihm zu beurlauben. Dismahl war er jedoch nicht so freundlich und gesprächig wie früher im Lager. Eine trübe Unmuthswolke schten seine Stirn zu bewölken. Vielleicht hatte er schon Nachricht, daß der ungünstige Gang der Kriegssereignisse in Piemont sein und seiner Truppen baldige Zurückberuffung aus dieser Gegend zur Folge haben würden. Indeß verabschiedete er mich noch sehr wohlwollend. Im Dörschen La Salle aßen wir zu Mittag und setzten dann unsere Reise Thalab gegen Aosta fort. Auch jetzt begegneten wir noch langen Zügen von beladenen Maulthieren, die mit ihren Ladungen fast die ganze Wegesbreite einnahmen, und nie zur Seite weichen. Da stieß Luternau im Vorbehreiten mit dem Knie in eine Heuladung, worüber der wilde Gesell in solche Wuth entbrannte, daß er, da er wegen einer im Zwehkampf erhaltenen Wunde den rechten Arm in der Schlinge trug, mit der Linken den Degen zog, und dem herbeheulenden Maultreiber einen tiefen Hieb in den Arm versetzte. — Vita sprengte gewöhnlich voraus, und machte in seiner Generalsuniform gewaltigen Wind.

Sogar hatte er die Frechheit, einen die Straße reitenden Geistlichen, der ihm nicht gleich den Hut gezogen, zu nöthigen, mit dem Hut in der Hand zu warten, bis auch wir Uebrigen vorbeigezogen, was doch ohne Folgen blieb. Gegen 5 Uhr Abends erreichten wir das liebliche Aosta, und brachten den Abend mit einigen Piemonteser Offizieren, und einigen vorausgeeilten Offizieren des Regiments ganz vergnügt zu.

Des folgenden Morgens schlich ich mich zeitlich aus unserer gemeinschaftlichen Schlafkammer, während die Anderen noch schliefen, um mir den Schmerz des Abschieds zu ersparen. Lange mußte ich indeß noch auf meinen Reisegefährten Vita warten. Wytttenbach begleitete mich indeß noch fast eine Stunde weit. Nun trennten wir uns, und ich ritt einzig mit meinem Gefährten Vita den Berg hinan. Wir begegneten mehreren auf Maulthieren den Berg hinabreitenden reizenden Engländerinnen, die wie Strichvögel auf den Winter sich nach dem milderen Wälschland begaben.

Im Dörflein Estroubles, wo wir zu Mittag aßen, miethete ich wieder einen Maulesel zum Reiten, und seinen Treiber, um mein Pferd zu führen. — Weiter oben trafen wir einige nach Italien auswandernde Savoyersfamilien, unter denen sich sehr schöne Frauen befanden. Die Mönche im Kloster nahmen uns wieder sehr freundschaftlich auf, wir konnten uns aber nicht lange bei ihnen verweilen. Das Thal, selbst das Schneefeld war jetzt von einer milden Abendsonne erleuchtet und erwärmt. Gegen Abend gelangten wir ins Dorf St. Pierre, wo wir ganz gute Kost und Nachtquartier fanden.

Früh, als die Morgensonne die obersten Felsspitzen zu erleuchten begann, brachen wir des folgenden Tags auf, und zogen das Thal hinunter. In Orsieres schaute zwar das liebliche Walliser mädchen aus dem Fenster, erkannte und grüßte mich gar holdselig, aber ich konnte mich nicht aufhalten. Um Mittagszeit kamen wir in Martinach an, wo wir jetzt in einem anständigeren Gasthof, als das vorige mahl, einkehrten. Beim Mittagessen mit einigen Genfermekkern gab mein Reisegefährte neue starke Proben seiner bekanten außerordentlichen Fertigkeit des Lügens und Aufschneidens. Nachmittags kam ein englischer Lord in einer schönen Kutsche von Vivis her, und begann nun hier einen furchtbaren Zank mit seinem Miethkutscher, der ihn nicht, wie er nach seinem Vorgeben ihn gedingt hatte, auch über den Berg führen wollte; Vita suchte als Vermittler aufzutreten; da ihn aber sein Gewerbsgenosß auch unter dem Generalscostum wieder erkant hatte, erhielt er von diesem nur böse Worte zum Lohn seiner Bemühung. Um das Maaß der Verwirrung vollends anzufüllen, gerieth nun auch Vita, der auf seiner Hinreise sein Fuhrwerk hier gelassen hatte, und jetzt wieder behändigen wollte, wegen dem vermißten Leitseil mit der Wirthin, einer handfesten Walliserin, in einen heftigen Wortwechsel, bey dem es selbst zu Thätlichkeiten kommen zu wollen schien. Der Lärm des Engländers mit seinem Kutscher, und Vita's mit der Wirthin wurde so arg, daß die Umstehenden sogar Augustinermönche herbeihohln, um Unheil zu verhüten. Ich mochte mich nicht darein mischen, und versuchte statt dem in Erwartung des Ausgangs, mit der artigen Jose des Engländers ein Zwgespräch anzuknüpfen; da aber sie das Französische so wenig als

ich das Englische verstand, so rissen die Fäden desselben immer gleich wieder. Jetzt blieb mir nichts mehr übrig, um dem Kriegsgetümmel zu entgehen, als schnelle Abreise. Ich bestieg mein Pferd, und ritt einzig von dannen gegen St. Moriz, und Bex zu, wo ich mit einbrechendem Abend anlangte, und zu übernachten beschloß. Erst in später Nacht kam auch Vita mit seinem Fuhrwerk nach.

Des folgenden Morgens war der Himmel trübe. Graue über die Nebel herabhängende Nebel drohten mit Regen. Dennoch wollt' ich das Anerbieten Vita's, mich in sein Fuhrwerk zu ihm zu setzen nicht annehmen, und lieber zu Pferde die Reise fortsetzen. Glücklicherweise gelangte ich noch bis Villeneuve, allein hier begann eine solche Regenfluth auf mich herabzustürzen, daß ich ganz triessend nach Vivis kam, wo Vita bereits vor mir eingetroffen war. Dieser wiederholte nun sein Anerbieten eines Plazes in seinem Fuhrwerk, und jetzt bestimmten mich meine nasse Kleidung, und die noch immer sehr regnerischen Wetteraspekte zur Annahme desselben. Bald hatte jetzt der geschickte Wagenmeister Vita aus altem Lederwerk und Stricken ein Pferdgeschirr, und am Fuhrwerk eine Vorrichtung verfertigt, um meinen Braunen neben seinen um mehr als einen Schuh kleineren Schimmel zu spannen. Unter dem Zusammenströmen der den Aufzug meines Reisegefährthen, und unsere Equipage laut bewundernden Gassenjungen von Vivis reisten wir demnach Nachmittags von da weg, fuhren den Berg hinan, entlang dem anmuthigen kleinen Lac de Bré durch Mexieres nach Milden, wo wir in dem sehr guten Gasthof zu übernachten beschlossen.

Bei fortdauerndem Regen verreisten wir am folgenden Tage des 20sten Septembers von Milden nach

Peterlingen. Hier hatte ich des heillosen ermüdenden Rüttelns im Vitaischen Fuhrwerk satt. Lieber als diese Plage wollte ich die Unbilden des Wetters ertragen. Auch schien die aus der Wolkenhülle hervortretende Sonne besseres Wetter zu versprechen. — Ich übergab also nur meinen Mantelsack meinem Gefärthen, setzte mich wieder auf meinen Braunen, und wollte mich, als Vita auf der Heerstraße gegen Murten weiter fuhr, rechts ab gegen Freyburg. Kaum hatte ich indeß die Höhe ob Peterlingen erreicht, so überfiel mich ein heftiges Ungewitter mit Sturm, Donner und Plazregen, so daß ich wieder ganz durchnäßt in Freyburg ankam, und dort an einem Kaminfeuer mich tröcknen mußte. Der Regenguß dauerte den ganzen Nachmittag fort, und schon war ich gesinnet, in Freyburg zu übernachten, als gegen 4 Uhr das Wetter sich etwas aufzuheitern, und mich zu Fortsetzung meiner Heimreise aufzumuntern schien. Ich machte mich also wieder auf den Weg. Allein schon als ich von Neuenegg gegen den Forst hinanritt, kam abermahl ein gewaltiges Ungewitter über mich heran. Das Brausen des Sturmes in den Tannwipfeln des Forstes, dazu das Rollen des Donners, und das Plätscheren des sich in Strömen ergießenden Regens bildeten eine höchst romantische Harmonie. Bereits lag dunkle Nacht auf Feld und Flur, als ich unten am Wangenstutz den mir wohlbekannten Seitenweg über Ried, dem Königberg entlang nach König einschlug. Im Walde war jetzt die Finsterniß so dicht, daß ich keinen Weg mehr sah. Ich stieg vom Pferde, um denselben tappend zu suchen. Nicht lang aber, so war ich von der Bahn abgekommen, und befand mich in einem Walddickicht. Hier fast am Ziel meiner abentheuerlichen

Farth sollte ich noch das schlimmste Bedrängniß erfahren. Bald stolperte ich bald mein Gaul über eine Baumwurzel, oder stießen mit dem Kopf gegen einen Stamm, oder blieben zwischen zweh Bäumen stecken. Ich rief so laut ich konnte, in der Hoffnung, ein Bewohner des nahe gelegenen Lehngutes werde mich hören, und mit einem Licht mir zu Hülfe kommen. Umsonst, meine Stimme schien kein menschliches Ohr zu erreichen, und erweckte nur das Echo der umliegenden Höhen, und die in den Baumwipfeln ruhenden Krähen und Wildtauben, die laut krächzend davon flatterten. Schon machte ich mich gefaßt, da übernachten zu müssen. Da fühlte ich auf einmahl wieder weichen Roth unter den Füßen, der mir das Wiederfinden der Straße anzeigte. Demselben folgend gelangte ich endlich auf lichtere Stellen, und aus dem Wald hinaus, wo ich nun bald vollends das Vaterhaus erreichte, und dort von den theuren Meinigen, wenn auch nicht wie ein Verlorener, doch wie ein glücklich zurückgekehrter Sohn freundlich bewillkommt ward.

Die Reisebeschreibung Karl Ludwig Stettlers gibt zu wenig Bemerkungen Anlaß. Moutru ist die alte Namensform für das heutige Montreux und St. Branchier ebenso für das heutige Sembrancher. Die Orte St. Rémy und Etroubles sind in ihrer Lage vertauscht. Der Dufour-Atlas gibt auf dem Blatte 22 unten durch die Bezeichnung „Retranchements du Prince Thomas“ den Standort des Lagers des Berner Regiments deutlich an.

Ueber den Verfasser und über seine Familie ist im Bande für 1910, S. 100 ff. alles Nötige gesagt. Darnach war Karl L. Stettler im August 1794 noch nicht 21 Jahre alt. Am 1. Mai desselben Jahres war er zum Artillerieoberlieutenant befördert worden.

Der Oheim Johann Rudolf Stettler (1746—1809) trat am 20. I. 1762 als Fähnrich in das Regiment ein, wurde 8. I. 1768 Unterlieutenant, 7 Tage später Lieutenant und wieder nach 4 Tagen Kapitän-Lieutenant, Kapitän-Major 11. X. 1775; die Kompagnie erhielt er 31. I. 1782, nachdem ihm schon 20. VI. 1780 Rang und Dienstalter eines Majors zuerkannt worden war. Regimentshaber wurde er durch Brevet vom 22. IX. 1794 und Brigadier zu Anfang Mai 1796. Mitglied des Großen Rates in Bern war er zudem seit Ostern 1785. Im Februar 1798 erhielt er in der Heimat das Kommando über das Regiment Burgdorf. Er starb in Bern auf seinem Gute „im Wyler“ (Corraine) am 15. III. 1809.

Johann Rudolf, der Bruder des Verfassers, trat am 29. IV. 1789 (Brevet vom 9. IV.) als Unterlieutenant in das Regiment seines Oheims ein, nachdem der Vater um 60 Louis d'or eine Offiziersstelle für ihn gekauft hatte. Er zählte damals kaum 14½ Jahre. Am 8. XI. 1793 rückte er zum Lieutenant und am 3. VII. 1797 zum Kapitän-Lieutenant vor. 1801 gefangen, trat er nach seiner Freilassung in die Legion Roverea ein. 1803 wurde er Mitglied des Großen Rates und bekleidete 1804—11 das Amt eines Oberamtmanns zu Wimmis. Er starb am 8. Februar 1813.

Karl Gottlieb (Théophile) Stettler, der Sohn des Landvogtes Samuel St. von Gottstatt, geboren 1778, wurde am 14. I. 1794 Unterlieutenant im Regiment seines Oheims und am 3. VII. 1797 Lieutenant. 1803 erhielt er in Bern das Amt eines Verwalters der Salpetteraffinerie, wurde 1817 Mitglied des Großen Rates und starb 1842.

Bernhard Albrecht Stettler (1774—1856), Bruder des Professors Albr. Friedr. St., gehörte einer andern Linie des Geschlechts an und wurde nicht als verwandt betrachtet. 26. XI. 1791 Unterlieutenant in Piemont, 1. III. 1795 Lieutenant, 1803—32 Amtsschreiber zu Wangen, Mitglied des Großen Rates 1810—1831.

Die Errichtung des Berner Regiments in piemontesischen Diensten fällt in das Jahr 1733, indem damals der Oberst Roguin von Yverdon unter der stillschweigenden Zustimmung der Berner Regierung die Truppen warb. 1739 indessen wurde die offizielle Kapitulation mit der Regierung abgeschlossen. Das Regiment führte jeweilen den Namen seines Inhabers, so 133—37 Roguin, 1737—44 v. Diesbach, 1744 Roguin, 1744—60 Roi, 1760—86 v. Tscharner, 1786—87 Tschiffeli, 1787—94 Rochmondet, 1794—1800 Stettler. Sein Bestand war 12 Kompagnien, die in drei Bataillone verteilt waren. Die Hauptmannsstellen von 8 Kompagnien sollten ausschließlich Gliedern von regimentstfähigen Familien von Bern gehören, während die vier andern bernischen Untertanen vorbehalten waren und daher „Compagnies sujettes“ oder „Untertanenkompagnien“ genannt wurden. Die Hauptleute wurden aus den rangältesten Offizieren durch die Berner Regierung ernannt, die Stabsoffiziere dagegen ernannte der König, jedoch aus den Hauptleuten des Regiments. Von den drei höchsten Offizieren mußten wenigstens zwei den regimentstfähigen Familien von Bern angehören. (May, Histoire militaire de la Suisse VII, 426 ff.) Zu Ende des Jahres 1794 zählte das Regiment 1460 Mann, wovon 70 % Berner und je 15 % Angehörige anderer Kantone oder Fremde waren. 92 waren im Laufe des Jahres gestorben, die meisten an Krankheiten, nur wenige waren gefallen. 13 waren füsiliert worden, 51 verabschiedet und 131 kriegsgefangen. 8 wurden zu den Invaliden geschickt. Sehr groß und von empfindlichstem Nachteil für die Hauptleute war die Zahl der Deserteure, deren nicht weniger als 241 für das Jahr verzeichnet sind, 50 % Berner und je 25 % Eidgenossen und Fremde. Jede Kompagnie zählte in ihren Reihen einen kleinen Stock von Veteranen, so war der Unteroffizier Stephan Stuber von Brügglen (von Bern und Solothurn, nämlich aus dem Bucheggberg) am 5. II. 1755

in das Regiment eingetreten; Henri Glardon von Ballorbes am 13. X. 1759, der Korporal Durs Stämpfli von Oberbipp am 6. VII. 1761 zc. Die Kapitulation dauerte für den Mann je vier Jahre.

Zu der nachfolgenden „Landliste“ der Offiziere des Regiments Stettler von 1794, die sich in der Sammlung der Kompagnierödel dieses Regiments im bernischen Staatsarchiv befindet, lassen wir noch einige kurze biographische Notizen über die genannten Berner vorausgehen.

Bucher, Abraham Emanuel, getauft 26. XII. 1752, Sohn des Landvogts Eman. B. von Aelen und der Margar. Blösch von Biel.

Bucher, Rud. Eman. Bruder des erstern, get. 10. X. 1754, rückte zum Oberstlieut. vor und starb in Turin 1823.

Diezi, Joh. Ludw., starb in Bern 12. VII. 1812, 38 Jahre alt, Sohn des Pfarrers Hieron. D. in Grafenried.

v. Engel, Joh. Viktor, get. 28. VI. 1755, Mitglied des Großen Rates 1795, starb in Turin 1823.

v. Ernst, Franz Friedr. Samuel, get. 22. II. 1757.

v. Ernst, Bernhard Samuel, get. 20. XI. 1768.

v. Graffenried, Jonathan, geb. in Gsteig 7. X. 1770, kam 1812 als Oberstlieut. in Rußland um, nachdem er bei Wilna verwundet worden.

Groß, Viktor (gebürtig aus Aubonne, laut spätern Kompagnielisten).

Gruber, Emanuel, starb in Bern am 3. XII. 1797, vergl. Jahrgang 1912, S. 207.

Herport, Friedr., get. 3. VII. 1764, Mitglied des Großen Rates 1795, Stadtrat 1803, starb 1833.

Jonquière, Friedr. Rud., get. 1. VII. 1752, wurde Oberstlieutenant, starb 9. V. 1824 zu Boves.

Jonquière, Hieronymus Lukas, get. 6. X. 1753, starb ledig 1808, Bruder des ersten. Die Schwester der beiden war die Frau des Oberstlieut. Eman. A. H. Tschiffeli. Da die Jonquière nicht bernische Voll-

burger, sondern „Ewige Einwohner“ waren, hatten die zwei Brüder Untertanenkompagnien inne.

Kirchberger, Ludw. Eman., get. 1. IX. 1763, starb 1823.

Knecht, Anton Eman., get. 18. V. 1758, Sohn des Fürsprech Frz. Ludw. Knecht.

v. Luternau, Friedr., get. 4. IV. 1772, Mitglied des Großen Rates 1803, Gutsbesitzer in Studisshaus, starb 1820.

Stanz, Karl Sigmund, get. 9. XII. 1779.

Tschiffeli, Emanuel Achilles Herkules, Bruder des Gründers der ökonom. Gesellschaft und des Generalmajors David Friedr. Tsch., der Inhaber des Regiments gewesen war, get. 29. XII. 1737, wurde 1795 Verwalter des Siechenhauses und starb 1802. Er war verheiratet mit Mar. Margar. Jonquière, Schwester der zwei vorgen. Brüder J.

Tschiffeli, Emanuel Gottlieb, get. 23. VIII. 1738, Vetter des ersten.

Tschiffeli, Viktor (Mark. Rud.), get. 11. VIII. 1765, starb 1835, Nefte des ersten.

Tschiffeli, Friedr. Rud., get. 12. VI. 1775, starb 1845 in Brasilien, Großneffe des ersten.

Ulrich, Emanuel Sigd., get. 18. V. 1767, Sohn des Samuels, Kastlans zu Wimmis und zu Zweisimmen.

Wäber (=Weber), Joh. Ludwig, geb. 25. XI. 1752, starb zu Lorea im Dez. 1796.

v. Wattenwyl, Ludw. Friedr., get. 23. II. 1754, starb ohne Nachkommen 1805.

v. Wattenwyl, Rudolf (Salomon), geb. 1775, später Offizier in englischen Diensten.

Wytttenbach, Friedr. Albrecht, geb. 30. I. 1777, Mitglied des Großen Rates 1816, Oberst in Neapel, starb in Bern 29. VI. 1855. (Maag, neapol. Schweizertruppen 748.)

Behender, Eman. Franz Bartlome, get. 27. IX. 1750, Sohn des Pfarrers von Gerzensee, Bruder des Malers Carl Ludw. B., zünftig zu Mittellöwen, stieg zum Obersten empor, starb 1828.

Behender, Karl Marquard, get. 2. VIII. 1762, Mitglied des Großen Rates 1795, Stiftschaffner 1803, zu Frienisberg 1821, starb 1839.

Behender, Franz Ludwig, get. 28. IV. 1766, später Hauptmann in englischen Diensten, starb 1819.

Behender, Albrecht Abrah., geb. 1771.

Alle vier Behender waren Brüder. Weder sie noch ihr Bruder der Maler sind erwähnt in A. Zesiger, die Stube zum roten guldinen Mittlen-Löüwen.

Land-Liste

de Messieurs les Officiers du Régiment Suisse Bernois de Stettler au Service de Sa Majesté Sarde.

(Auf Ende 1794.)

E T A T M A J O R.

		Brevet
Colonel Propriétaire:		
Jean Rod. Stettler	Berne	22. IX. 94
I ^{er} Lieut. Colonel:		
Eman. Amédée Tschiffely	Berne	13. II. 93
II ^d Lieut. Colonel:		
Abrah. Eman. Bucher	Berne	22. IX. 94
Major du Régiment:		
Eman. Zehender, Rang de		
Lieut. Colonel	Berne	27. IV. 94
Major de Bataillon I ^{er} :		
Franç. d'Ernst	Berne	26. III. 93
Major de Bataillon II ^d :		
Férd. Rod. Jonquière	Berne	1 ^{er} X. 94
Chargé d'affaires:		
Fréd. Muret	Morges	25. X. 90
Aide-Major du Régiment:		
Louis Clavel de Brenles	Lausanne	24. X. 90
Aide-Major de Bataillon I ^{er} :		
Pierre Etienne Alric	Vevey	25. X. 90
Aide-Major de Bataillon II ^d :		
David Franç. Bourgeois de		
Bonvillard	Iverdun	21. X. 93

		Brevet	
Enseignes :			
Abrah. Jérémie Valloton	Vallorbes	21. VII.	87
Michel Rossein	Brunschwig	10. IV.	93
Jacques Zingg	Möriken	11. IV.	93
François Klar	Grisau en Silésie	23. VII.	93
Jean Baumann	Grindelwald	28. I.	94
Jean Hawlitschek	Prague	11. III.	94
Chirurgien Major :			
David Güttinger	Ober-Winterthur	8. VII.	83
Chirurgien Major en II ^d :			
Franç. Ant. Caniccia	Tortonne	18. VIII.	92
Ministre de camp :			
Mörikoffer, Dav. Louis	Frauenfeld	14. III.	94
Aumonier :			
Franç. Joseph Unzeitig	Strassburg	10. XII.	93
1) Compagnie du Colonel Stettler.			
Capitaine :			
Jean Rod. Stettler, Colonel	Berne	31. I.	82
Capit. Lieutenant :			
Fréd. Muret	Morges	25. X.	90
Lieutenant :			
Rod. Stettler	Berne	8. XI.	93
Sous-Lieutenant :			
Charles Théophile Stettler	Berne	14. I.	94
2) Compagnie du I ^{er} Lieut. Colonel Tschiffely.			
Capitaine :			
Eman. Améd. Tschiffely			
I ^{er} Lieut. Colonel	Berne	25. VI.	85
Capit. Lieutenant :			
Ant. Eman. Knecht	Berne	23. X.	93
Lieutenant :			
Albert Zehender	Berne	9. XI.	93
Sous-Lieutenant :			
Eman. Gruber	Berne	8. V.	93

3) Compagnie du II^d Lieut. Colonel Bucher.

Capitaine :		Brevet	
Abrah. Eman. Bucher,			
II ^d Lieut. Colonel	Berne	9. V.	86
Capit.-Lieutenant :			
Jacques Alric	Vevey	7. XI.	89
Lieutenant :			
Pierre Loug	Iverdun	12. VI.	94
Sous-Lieutenant :			
Fréd. Albert de Wittenbach	Berne	7. V.	93

4) Compagnie du Major de Régiment Zehender.

Capitaine :			
Emanuel Zehender avec			
Rang de Lt. Col.	Berne	22. IV.	88
Capit.-Lieutenant :			
Charles Zehender	Berne	21. X.	93
Lieutenant :			
Fréd. d'Herbort	Berne	9. IV.	89
Sous-Lieutenant :			
Ferdinand Fatio	Vevey	2. IX.	93

5) Compagnie du I^{er} Major de Bataillon d'Ernst.

Capitaine :			
François d'Ernst	Berne	1. I.	89
Capit.-Lieutenant :			
Franç. Louis Zehender	Berne	30. X.	94
Lieutenant :			
Marc Albert Forneret	Lausanne	23. II.	93
Sous-Lieutenant :			
Jean Louis Pillouit	Iverdun	12. VI.	93

6) Compagnie du II^d Major de Bataillon Jonquière.

Capitaine :			
Fréd. Rodolphe Jonquière	Berne	3. XII.	85
Capit.-Lieutenant :			
Victor de Tschiffely	Berne	22. X.	93

		Brevet	
Lieutenant :			
Emanuel Pagan	Nidau	2. XI.	93
Sous-Lieutenant :			
Victor Gross	Berne	28. III.	94
7) Compagnie du Capitaine Bégoz.			
Capitaine :			
Marc Antoine Bégoz	Aubonne	21. X.	89
Capit.-Lieutenant :			
Louis Clavel de Brenles	Lausanne	24. X.	90
Lieutenant :			
Rodolphe de Watteville	Berne	29. I.	94
Sous-Lieutenant :			
Bernard Albert Stettler	Berne	29. XI.	91
8) Compagnie du Capitaine de Weber.			
Capitaine :			
Jean Louis de Weber	Berne	9. IV.	89
Capit.-Lieutenant :			
Henri Massars de Camarès	Lausanne	2. IV.	88
Lieutenant :			
Fréd. de Luternau	Berne	2. II.	94
Sous-Lieutenant :			
Amédée Collet	Vevey	23. II.	93
9) Compagnie du Capitaine Bucher.			
Capitaine :			
Rod. Emanuel Bucher	Berne	23. X.	90
Capit.-Lieutenant :			
Pierre Etienne Alric, Aide-			
Major de Bataillon	Vevey	30. X.	94
Lieutenant :			
David Franç. Bourgeois de			
Bonvillard	Iverdun	25. X.	90
Sous-Lieutenant :			
Louis de Treytorrens	Payerne	10. IX.	93

10) Compagnie du Capitaine Jayet.

Capitaine :		Brevet	
George Louis Jayet	Moudon	23. X.	90
Capit.-Lieutenant :			
Marc Louis Massars de Camarès, Cap. és armées	Lausanne	24. VI.	86
Lieutenant :			
Jean François Dufresne	Vevey	30. X.	94
Sous-Lieutenant :			
Henri François Bourgeois	Iverdun	9. V.	93

11) Compagnie du Capitaine de Watteville.

Capitaine :			
Louis Fréd. de Watteville	Berne	1. XI.	94
Capit.-Lieutenant :			
Jean Victor Engel, Capit. és armées	Berne	3. XII.	85
Lieutenant :			
Jean Louis Dietzi	Berne	29. X.	94
Sous-Lieutenant :			
Fréd. Rod. Tschiffely	Berne	23. VI.	93

12) Compagnie du Capitaine Jonquière.

Capitaine :			
Henri Jérôme Jonquière	Berne	1. XI.	94
Capit.-Lieutenant :			
Jean. Sam. Bergier d'Illens, et Capit. és armées	Lausanne	14. IX.	87
Lieutenant :			
Jonas de Graffenried	Berne	10. XI.	93
Sous-Lieutenant :			
Bernard Samuel d'Ernst	Berne	1 ^{er} X.	94

Sortis du Corps.

		Retraite	
Général Major :			
Mr. Rochmondet avec L. 3000 par année		12. IX.	94

		Retraite
Colonel en Second:		
Mr. Tschiffely avec L. 1600 par année	10. IX.	94
Enseigne:		
Mr. Chambordon avec L. 400 par année	20. XII.	93

Lieutenant aux Grenadiers:		Démission
Mr. Marc Ls. Théod. Crinsoz		
de Colombier	Morges	4. VI. 94
Lieutenant:		
Mr. Crinsoz de Cottens	Morges	25. I. 94
Sous-Lieutenant:		
Mr. Carl Sam. Stantz	Berne	26. XI. 94
(Lieutenant):		
Louis Eman. Kirchberger	Berne	1 ^{er} XI. 94

Morts.		
Lieutenant Emanuel Ulrich	Berne	8. I. 94
Enseigne Gundelfinger An-		
dreas (seit 6. VI. 67 beim		
Regiment)	Oberönz	1 ^{er} I. 94
